

Ich kenne Schiffe, auf denen man den Jungen dies Leiden mit dem Tausende austreibt.“

Keiner der beiden Matrosen antwortete ihm, aber sie blieben doch bei ihrem in völliger Bewußtlosigkeit daliegenden Landsmann; der jüngere, indem er kleinere Hilfeleistungen vornahm, der ältere, indem er die Arme um seine Kniee schlang und dann den Kopf oben darauf stützte.

„Du, Weber!“

„Nun?“

„Was reint sich wohl auf ‚Jammer?‘“

„Mensch, bist du toll geworden?“

„Nein, gar nicht. Sage es mir doch! ‚Jammer‘ kann ich nicht gebrauchen.“

„Willst du denn Verse machen?“

„Das geht dich nichts an.“

Zu diesem Augenblick ertönte die Schiffsglocke, Weber mußte seine Wache antreten, er ging lachend davon und ließ den ratlosen Dichter im Stich. Edbrecher grübelte hin und her, er seufzte wie einer, der große Schmerzen empfindet. Drei Strophen seines neuesten Gedichtes waren fertig, aber nun schien das ganze Werk an dem fehlenden Keim scheitern zu sollen. Der Koch überlegte. „Zu unserm großen Jammer,“ murmelte er, „wurde es immer — hm, hm, sollte man einmal ‚schlammer‘ anstatt ‚schlimmer‘ setzen können? Es sieht ja niemand. Oder vielleicht: Zu unserm großen Zimner, wurde es immer schlimmer? — das dürfte gehen.“

Schon griff die Hand nach dem geliebten Buche, aber sie sank auf halbem Wege wieder herab. „Vielleicht fällt mir doch noch etwas Besseres ein.“

Und der menschenfreundliche Poet widmete sich für den Augenblick ganz seinem kranken, schwer ächzenden Landsmann.

III.

Drei Wochen waren vergangen. Die „Napoli“ durchkreuzte bei herrlichem Wetter unter vollen Segeln den Ocean und noch hatte sich keinerlei böses Vorzeichen, kein Sturm oder sonstiger Unfall eingestellt; sogar Matthias fing an, das Seeleben ganz nett zu finden. Nachdem die Krankheit überstanden war, konnte